

# Nebrauer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“.  
Bezugspreis für einen Monat:  
Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 1.10 RM.

Schriftleitung: W. H. Sauer in Koblentz.  
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.  
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.  
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfach: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Stellamittel 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.  
Bankkonten:  
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Atern.

Nr. 48

Dienstag, den 23. April 1929

42. Jahrgang

## Schacht und Bögler Bericht.

Das Reichsamt wird informiert. — Keine Politik in der deutschen Denkschrift. — Nur Bestimmungsgeschichte. — Unbefristete Verhaftungsgewalt.  
Berlin, 22. April.  
Vorerst den Bericht des Reichsamtpräsidenten Dr. Schacht und Dr. Bögler in Berlin wurde von amtlicher deutscher Seite ein Communiqué ausgegeben, in dem es heißt: Im Laufe des Sonntags haben Reichsamtpräsident Dr. Schacht und Dr. Bögler den Mitgliedern des Reichsamtpräsidenten über den Verlauf der Pariser Expertenkonferenz berichtet. Sie informierten die Mitglieder insbesondere über die Bedeutung und die Behandlung des deutschen Zahlungsvertrages. Dabei wurde festgestellt, daß die deutsche Denkschrift, die in der Pariser Konferenz aus schließlich mit Rücksicht auf die Besondere Lage der deutschen Wirtschaft als notwendig bezeichnet worden ist, nur von der deutschen Seite im Hinblick auf die Pariser Konferenz verhandelt. Ferner wurde festgestellt, daß die deutsche Denkschrift ebenso nur als Diskussionsgrundlage anzusehen sei wie die früheren Memoranden von alliierter Seite. Das Communiqué hebt dann weiter besonders hervor, daß das Reichsamt weiter daran festhält, die Verhandlungsbefugnisse der Delegierten unbefristet zu lassen.

Die ganze Fassung des amtlichen deutschen Communiqués läßt vermuten, daß man auf deutscher Seite vorläufig noch nicht an einen Abbruch der Pariser Verhandlungen denkt und seine Möglichkeit unerschüttert lassen will, um die Konferenz zu einem positiven Ende zu führen. Es ist weiter durchaus möglich, daß die privaten Verhandlungen, die ausgangs vergangener Woche in Paris geschlossen wurden, die Ausschüß der Konferenz wieder hoben und die nämliche erste amtliche deutsche Erklärung, aus welcher Wort sei noch nicht gesprochen, der neuen Hoffnung entspricht.

Man darf hierbei aber nicht vergessen, daß die Luft zwischen dem deutschen Angebot und den alliierten Forderungen noch sehr dicht und tief ist. Die Gegenstände sind so dicht, daß über eine endgültige Lösung kaum eine Einigung herbeigeführt werden kann. Wenn also die Konferenz doch noch ein positives Ergebnis haben sollte, so wird das wahrscheinlich nur eine partielle und zeitliche Regelung bedeuten, die vielleicht für zehn oder fünfzehn Jahre gelten soll.

Die Angriffe in der französischen Sonntagspresse sind etwas ruhiger geworden. Bezeichnenderweise richtet sich jetzt fast die ganze Wut ausschließlich gegen den Reichsamtpräsidenten. Im Hinblick auf die Berliner Note der deutschen Sachverständigen verließ sie sich sogar auf die Aufforderung, Dr. Schacht sei lediglich deshalb nach Berlin gerufen worden, um von dem Reichsamtpräsidenten die Angelegenheit zu erledigen. Daß es sich hierbei nur um unbegründete Vorwürfe handelt, geht schon aus dem amtlichen deutschen Communiqué hervor, in dem die Reichsregierung den deutschen Delegierten auch weiterhin die volle Verhandlungsbefugnisse zugesichert.

## Deutschlands Angebot vernünftig, fair und gerecht.

Zu dem Memorandum Dr. Schachts gab Senator Borah folgende Erklärung ab: „Ich finde, daß Deutschlands Angebot vernünftig und fair war. Wenn man die Summe, die Deutschland in bar und in Sachleistungen bereits gezahlt hat, und die Gebiets- und anderen Verluste, die Deutschland erlitten hat, in Betracht zieht, muß man zu der Überzeugung kommen, daß das deutsche Angebot durchaus gerecht war.“

## Rückkehr nach Paris.

Dr. Schacht und Dr. Bögler kehren noch im Laufe des Sonntag abends wieder nach Paris zurück. Die Vollkonferenz, die ursprünglich auf Montag 11 Uhr vormittags angesetzt war, wird auf den Nachmittag verschoben, wenn sie nicht überhaupt wegen der Befehung Lord Revelstokes auf Dienstag verlegt wird.

## Deutscher Antrag zum Gastriegsverbot.

Die Abrüstungsansprüche in Genf.  
Genf, 21. April.  
Die deutsche Abordnung im vorbereitenden Abrüstungs-ausschuß hat in der Sonnabend-Sitzung einen Antrag eingebracht, nach dem in Verfolg der großen Denkschrift des Grafen Bernstorff beantragt wird, in den Konventionen-entwurf des Verbot des Abwärtens von Kampfmitteln jeglicher Art aus den Jahren 1925 bis 1928, sowie das Verbot der Beförderung von Gas, Giftstoffen und Brandstoffen jeglicher Art aufzunehmen. Der deutsche Antrag gilt als Ergänzung der Bestimmungen des Abkommens über das Verbot des chemischen und bakteriologischen Krieges.

In der Aussprache über das Verbot des chemischen Krieges beantragte Graf Bernstorff, das ganze Kapitel des Konventionenentwurfes über das Verbot des chemischen Krieges mit dem deutschen Antrag aus dem Abkommen herauszunehmen und daraus ein internationales

Sonderprotokoll zum Verbot des chemischen Krieges zu machen. Von verschiedenen Abgeordneten wurde darauf hingewiesen, daß es zweckmäßiger sei, das bestehende Giftprotokoll von 1925 auf der Grundlage der verschiedenen Anträge und der Bestimmung des Konventionenentwurfes weiter auszubauen und zu vervollständigen und somit in den Konventionenentwurf über die Herabsetzung der Abrüstungsbeschränkungen keine Bestimmungen über das Verbot des Gaskrieges aufzunehmen.

## Litwinow reißt nicht ab.

„Trotzdem die Anglisten der Abrüstungskommission klar sei.“  
Genf, 21. April.  
Die vorbereitende Abrüstungskommission in Genf hat bekanntlich die russischen Vorschläge, ohne dazu Stellung zu nehmen, der eigentlichen Abrüstungskonferenz zur Beratung vorgelegt. Da die Abrüstungskonferenz wahrscheinlich noch längere Zeit warten lassen wird, bedeutet dies praktisch eine glatte Ablehnung. Trotzdem beistimmt Litwinow, weiter an den Beratungen teilzunehmen.

Zur Begründung ließ er unter den Delegierten eine längere Erklärung verbreiten, in der betont wird, daß sich die Sowjetdelegation über den absolut unerwarteten Charakter und die Anglisten der Kommissionsarbeit vollkommen klar sei, aber sie werde, indem sie in der Kommission verbleibe, keinen Fall verläumen, wo sie durch ihr Eingreifen und ihre Aktivität die Sache der Abrüstung vorwärtsstreben können.

## Prinz Heinrich von Preußen T.

Im 67. Lebensjahre einer Augenentzündung erlegen.  
Esterházy, 21. April.  
Prinz Heinrich von Preußen ist gestern mittag an einer Augenentzündung auf seinem Landgut Esterházy im 67. Lebensjahre gestorben.

Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder des früheren deutschen Kaisers, wurde am 14. August 1862 im Neuen Palais in Potsdam als Sohn des nachmaligen Kaisers Friedrich und der Prinzessin Victoria von England geboren. Mit keinem an drei Jahre älteren Bruder beheludete er das Gymnasium in Kassel. Nach bestandenen Abiturientenexamen widmete er sich dem Seewesen. Nachdem er die verschiedenen Grade der Seefliegerausbildung durchlaufen hatte, erfolgte 1895 seine Beförderung zum Kommandanten. Von 1906 bis 1909 war er Chef der aktiven Seefliegerflotte. Nach seiner Entlassung von diesem Kommando wurde er zum Großadmiral und Generalinspektor der Marine befördert.

Der Prinz hat verschiedene größere Auslandsreisen unternommen und war 1898 in Ostafrika und 1902 in Nordamerika, wo die Harvard-Universität ihn zum Ehren doktor ernannte. Großes Interesse wachte Prinz Heinrich stets den verschiedenen Zweigen des Sports zu. Der Prinz war leidenschaftlicher Automobilfahrer und erwarb sich große Verdienste um die Luftschifffahrt und das Flugzeugwesen. U. a. erwarb er sich das Pilotenzeugnis und wurde für seine Verdienste um die Förderung der technischen Wissenschaften von der Technischen Hochschule Charlottenburg und der Universität Kiel zum Dr. h. c. ehrenhalber zum Dr. h. c. ernannt. Während des Krieges hatte der Prinz kein Kommando inne. Nach der Revolution zog er sich auf sein Gut Seemehle bei Kiel zurück. Der Prinz war mit der Prinzessin Irene von Hessen verheiratet. Der Ehe sind drei Söhne entsprungen.

Die Beerdigung des Prinzen wird vom Reichsamtpräsidenten in Genf in Genf abgelesen werden, und zwar nach den Bestimmungen, die für Generalleutnants und Großadmirale der Marine bestehen.

## Erleichterung in den unteren Steuerstufen.

Um die preussische Gewerbesteuerumlage.  
Berlin, 22. April.  
Der interfraktionelle Ausschuß des Preussischen Landtages hielt am Sonnabend nachmittag eine Sitzung ab, in der sich die Regierungsparteien mit der Vorlage zur Gewerbesteuer befaßten, die dem Hauptauschuß überwiesen worden ist. Dieser wird am Montag abend den Entwurf vorbereiten. Bekanntlich ist am Dienstag die zweite Lesung der Regierungsvorlage in Aussicht genommen. In der Sitzung des interfraktionellen Ausschusses wurden Vorschläge gemacht, die auf eine Erleichterung in den unteren Steuerstufen abzielen. Ueber diese Vorschläge wird der interfraktionelle Ausschuß heute erneut beraten. Man darf erwarten, daß man zu gemeinsamen Anträgen kommen wird, die der Sitzung des Hauptauschusses zur Entscheidung vorgelegt werden.

## Die Lage an der deutschen Börse.

Verzagt, aber weiter nervös.  
Berlin, 21. April.  
Die an den deutschen Börsen infolge des bekannten Verlaufes der Reparationsverhandlungen überraschend eingetretene Wallungsbewegung setzte sich nicht in gleicher Geschwindigkeit fort, da man die Lage

etwas beruhigter betrachtete. Dennoch hielt die nervöse und unsichere Stimmung an, so daß die schmerzten Werte weitere Kursverluste erlitten. Allerdings gingen diese nicht über acht bis zehn Punkte hinaus. Seitens des Auslandes fanden bemerkenswertere keine nennenswerte Verluste in deutschen Wertpapieren statt. Man wollte im Gegenteil sogar beobachtet haben, daß in Berlin Kaufanträge für Aktien aus dem Auslande einliefen.

Auch am Sonnabend hat sich die Reichsbank zu Goldverkäufen veranlaßt gesehen, um den noch nie vorerhöhten Devisenansprüchen, die an sie gestellt wurden, gerecht werden zu können. An der Berliner Börse waren wieder erhebliche Interventionen bei Festsetzung des Dollarkurses notwendig, um diesen auf der Basis von 4.275 zu halten. Allerdings waren die Ansprüche nicht größer als am Vortage.

## Poincare spricht in Straßburg.

Treffpunkte verschiedener Kulturen.  
Paris, 21. April.  
Auf der Jahresversammlung der Freunde der Universität Straßburg hielt Poincare eine Rede, in der er die Tätigkeit der Universität vor und nach dem Kriege gegenüberstellte. Nach dem Kriege handelte es sich darum, die Universität nach dem Vorbild der in dem übrigen Frankreich bestehenden Universitäten umzubilden und ihr den wahren wissenschaftlichen Charakter zu verleihen. Straßburg erhebt sich an der Grenze zweier Zivilisationen, und die Universität Straßburg habe die Aufgabe, diese Zivilisationen einander mehr und mehr zuzugänglich zu machen. Die Universität erscheint daher vielen Ausländern in steigendem Maße als ein bevorzugter Treffpunkt für die Jugend verschiedener Nationen, Sprachen und Kulturen. Poincare begab sich nach der Rede, wo er die Eröffnungssitzung des Generalrats des Wohlfahrtsdepartements leitete.

## Wie Rom Geburtstag feierte.

Brandvoller Aufmarsch des Faschismus.  
Rom, 21. April.  
Der 21. April, der Geburtstag Roms und der sechsundsechzigste Tag der Arbeit, der diesmal auf einen Sonntag fiel, wurde, wie es seit dem Befehle der neuen Herrschaft üblich ist, durch eine Reihe festlicher Veranstaltungen begangen. Alle römischen Schulen waren bereits am Tage vorher geschlossen, damit die Jugend nicht um ihren freien Tag laß.

Der Festzug wurde unter den Klängen der Glocken des Kapitols eingeleitet. Als höchstes Zeichen des heutigen Faschismus wurden ferner Briefmarken in 19 Werten mit dem Kopfe des Königs, den Köpfen Julius Cäsars und des Königs Augustus, ferner mit der capitolinischen Wolfen und anderen Bildnissen ausgegeben. Manifeste der verschiedenen Verbände leuchteten wieder in vielen Farben an allen Mauern.

Den Höhepunkt des Festtages bildete die große Parade, die der Duce über sämtliche Verbände der faschistischen Gewerkschaften einschließlich der Arbeiter, Künstler und Journalisten, ferner der Offiziere aller Truppenteile des Heeres, der Marine, der Luft und der Luftstreitkräfte abnahm. Unter den 50 000 Teilnehmern der Parade, die mit Fahnen und Standarten in den frühen Morgenstunden durch die besagte Stadt zogen, waren auf 15 000 Mann Jungmannen, die aus allen Teilen Italiens vor einigen Tagen bereits in Rom eintrafen.

Auf dem großen Sportplatz der Villa Cenci fand nach dem Vorbemerklich die feierliche Einweihung der inzwischen 15jährig gewordenen Jungmannen in die Miliz und der Klänge der faschistischen Jugendorganisation Balilla in die Reihen der Jungmannen statt. Am Abend wurde die ganze Stadt illuminiert.



Lord Revelstoke  
Lord Revelstoke, der englische Delegierte für die Sachverständigenberatungen in Paris, wurde in seinem Welt angefundener. Er war einem Herzleiden erlegen.



Ab sprung erfolgte in einer Höhe von 300 Meter; die Blatin versickerte und, daß es besser und sicherer sei, aus höheren Regionen abzuspringen, infolge des gestrigen Sturmes war das aber nicht ratsam, weil sie sonst zu weit abgelenkt wäre. Es wird übrigens interessieren zu erfahren, daß der Fallschirm einer Durchmesser von 8 Meter hat und 42 Quadratmeter Stoff (seiner Wafts) enthält. Der Aufschlagsapparat ist ziemlich hoch. — Bald nach ihrer glücklichen Landung fuhr Frau Friederich im Auto ins Hotel zurück, legte hier den Schien von neuem wieder zurecht, kam nach etwa einer Stunde an dem Startplatz wieder an und stellte sich trotz des inzwischen sich noch erheblich gelagerten Sturmes für die zweite Ab sprung vor. Vermutlich, wenn nicht gerade die die Flugleitung hierüber, zum größten Teil der Zuschauer bereits den Platz verlassen hatte.

Eine Nummer des Programms, das Ballonraumen, konnte infolge des Sturmes nicht durchgeführt werden. Jener wurden kleine Gasballons in Menge losgelassen, auch ein Flugzeug stieg auf, eine Anzahl auf die vom Sturm verwehten kleinen Ballone wurde aber aus Sicherheitsgründen. Ein Zwischenfall beim Landen erregte sich übrigens auch, verurteilte aber keine Schäden weder für den Ballon noch für die Wäldchen. Das Flugzeug D 771 stieg beim Aufsteigen mit dem Motor still, bohrte sich in den weichen Boden ein, der Sturm tat sein übriges und klappte die Maschine gerade hoch. Es gelang vereint kräftigen das Flugzeug wieder umzuwenden, wobei sich zeigte, daß es nur gering beschädigt war. — Gegen Abend flogen sämtliche Flugzeuge ab, ihren Heimatplätzen Halle und Schkeuditz zu. Heute berstet wieder die übliche Nähe über unseren Köpfen, noch lange aber wird in den Dächern des Tales von dem gelungenen Flugtag in Hofleben gesprochen werden. Erwähnt sei noch, daß der Ordnungsdienst den ganzen Tag über tadellos funktionierte; die von Weißensfeld hergezogene Polizeimannschaft im Verein mit den Landjägern von hier und der Umgegend vermindert den starken Verkehr prompt zu regeln. Mannschaften unserer freien Feuerwehr leisteten der Flugleitung gute Dienste an der Halle, die Stempel der Wafts sorgte außerdem für Unterhaltung. Die freien Sanitätskolonnen waren ebenfalls auf Posten, allfälliger Hilfe hatte sie nicht nötig, in Aktion zu treten, es verlief alles glänzlich.

**Wendelstein** Am 24. April feiert Herr Ferdinand Freilich hier in der kleinen fopferlichen und geistiger Freilich seinen 85. Geburtstag. Er ist ein hiesiger Schöner Mann, ein Freilich, der im Jahre 1870/71 und hat seit 90 Jahren hier als Schulverwalter hier inne. Wir wünschen dem „eiserernen Mann“, dem schäblich der Welt des Alters nur wenig anhaben kann, noch einen recht langen Lebensabend auf seinem idyllischen Habicht.

**Weimar.** Dekretierung vor Gericht. Vor dem Schöffengericht in Weimar wurde gegen drei Bauern der Oberpostdirektion und gegen den Weimarer Bauunternehmer Taube wegen fahrlässiger Körperverletzung verhandelt. Den Angeklagten wurde zur Zeit gestellt, durch Fahrlässigkeit der Eintritt der Verletzungen im fernpräsidial des Hofamts in Weimar am 28. Juli 1928, wodurch ein Postbeamter getötet und eine Anzahl Beamten teils schwer verletzt wurden, verschuldet zu haben. Nach eingehender Beweisaufnahme, wobei auch zwei Sachverständige gehört wurden, kam das Gericht zu dem Ergebnis des Urteils der Schuld der Angeklagten an dem Verbrechen nicht nachgewiesen werden konnte.

**Bad Herla.** Das Reh in der Lim. Dieser Tage wurde ein junges Reh, das imabwärts geschommen kam, in der Nähe der Lim, die Stempel der Wafts sorgte außerdem für Unterhaltung. Die freien Sanitätskolonnen waren ebenfalls auf Posten, allfälliger Hilfe hatte sie nicht nötig, in Aktion zu treten, es verlief alles glänzlich.

**Geleit.** Durch eigene Schuld. Nachmittags wurde ein Schützling durch eigene Verletzung durch einen Personenträger von der Straßenzugung Krämpferung-Weinstraße angefahren, weil er auf seinem Fahrrad hinter einem Wagen fuhr und plötzlich abbog. Er wurde nicht verletzt, sein Fahrrad aber beschädigt.

**Geleit.** Rache. Aus dem Wäldchen eines Hauses am Anger wurden eine eiserne Kasse mit einem 350 Mark Geld, bestehend aus 20- und 10-Mark-Scheinen und einem 10-Dollar-Schein, gestohlen. In der Kasse befanden sich außerdem eine silberne Gürtelkette und ein Paar goldene Manikettknöpfe sowie ein kleiner

braunes Damenportemonnaie mit einem Rubinmetalle der Jahrhundertfeier von Bremerhaven. Auch ein Saugparabild der Zeit. Einmal einen kleinen Geldbetrag darstellend, wurde mit etwa 40 Mark Inhalt entwendet.

**Stenak.** Geneingefährlicher Mörder. Ein Anhold treibt im Johannisthal sein Wesen. Der unfröhliche Mann wurde mehrfach beobachtet: er ist groß und stark gebaut, etwa 35 bis 40 Jahre alt und trug einen Leberzieher. Jeder konnte die Verfolgung nicht mehr einleigen, da der gemeingefährliche Karl Jürgens nahm und der Verfolgung zu groß war. Eltern, nicht auf eure Kinder!

**Halle.** Beim Überholen. Auf der Straße Nummer fuhr ein Personenträger beim Überholen eines Radfahrers gegen einen Baum. Der Kraftwagenführer wurde leicht, ein Mitfahrer schwerer am Kopf verletzt. Er wurde zum Elisabethkrankenhaus gebracht. Der Personenträger wurde stark beschädigt.

**Leip.** Schwefeläure getrunken. In selbstmörderischer Absicht trank ein städtischer Maurer Schwefeläure. Er mußte dem Krankenhaus zugeführt werden, wo er nach kurzer Zeit verstarb. Herbeigeführte Familienverhältnisse sollen ihn in den Tod getrieben haben.

**Halle.** Feuer in den Hallischen Höfen. Am 10.45 Uhr ein Kellerbrand aus. Löschung 1 und 2 der Feuerwehr wurden sofort alarmiert und konnten mit zwei Schlauchleitungen den Brand innerhalb einer halben Stunde löschen. Die Arbeiter der Feuerwehre wurden durch ihre Brandentwicklung erkrankt. Es gelang jedoch mit Hilfe von Rauchschutzhelmen bis zum Brandherd vorzudringen und ihn abzulöschen.

**Leipzig.** Ein schweres Verbrechen in Leipzig entdeckt. Der Besitzer des Gartens Nr. 117 im Gartenverein „Naturfreunde“ in der Nähe des Südost-Bades (Berlanger Oststraße) machte am Donnerstag beim Umgraben eines Beetes einen grauen Fund. In einem alten Leinwand lag der abgeheilte Kopf eines Mannes. Von der sofort verhänglichen Vorformkommission der Kriminalpolizei wurde festgestellt, daß es sich um den Kopf des 46 Jahre alten Straßenhändlers Guitto Ströber, Eisenbahnstraße 107 wohnhaft, handelt, der seit dem 26. März b. J. vermißt wird. Ströber hatte einen Betrag von 500 Mark bei sich; es liegt Manuskript vor. Die Leipziger Kriminalpolizei machte folgende die größten Verstreungen, das Verbrechen aufzuklären und Spuren bis zum Verbrecher zu finden. Verschiedene Umstände lenkten den Verdacht an mit dem Ermordeten befreundeten Dachdecker Reinhold Werner und dessen 21jährige Geliebte Clara Pöschel, die, ehe sie etwas über den Fund des Kopfes erfahren hatten, mit Hilfe des Publikums bei ihrem rabelosen Imbiertrinken in der Umgegend Leipzigs verhaftet werden konnten. Beide Verhafteten konnten zunächst die Tat, den Befehl einer Bestimmung von 3000 M. erklärte die Pöschel aus Remuettemengen zu haben. Bei Durchsuchung der Wohnung der Pöschel wurde nun ein Kupfertrichter über einen anderen Strebergarten gefunden, in dem folgende Nachgrabungen vorgenommen wurden, und hierbei fand man die Mumpelle des Ermordeten. An einer Stelle war ein Arm und ein Bein, an einer zweiten Stelle die übrigen Körperteile in geringer Tiefe vergraben. Trotz dieses erdrückenden Beweises leugnete die an die Pöschel gebrachte Pöschel immer noch die Tat, wohnigen der Dachdecker ein Zeugnisschreiben ablegte, wobei er zugab, bei der Verfertigung der Verhafteten mitgeholfen zu haben, aber nie und wo der Mord geschehen ist, davon will er nicht wissen. Nach Annahme der Polizei ist der Mord am 26. März angefallen worden und am 27. März hat die Pöschel diesen Garten gekauft. Nummer wird auch bekannt, daß sie verhaftet hat, den anderen Garten, in dem der Kopf des Ermordeten gefunden worden ist, ebenfalls in ihren Besitz zu bringen. — Nach Ansicht der Polizei ist das Verbrechen jetzt reiflos aufklärt, jedoch eine Sühne bestehen möglich ist.

**Geleit.** Auf der Jagd verunglückt. Auf der Auerhahnjagd verunglückte der Rittergutsbesitzer von Butler schwer. Das doppelwellige Jagdgewehr Butlers entfiel ihm plötzlich nach hinten, so daß dem Unglücklichen die volle Ladung ins Gesicht schlug. Man befürchtet, daß er sein Augenlicht verlieren wird.

**Rudolstadt.** Für den Flugplatz. Der Stadtrat bewilligt zur Finanzierung der Bauten auf dem Flugplatz Rudolstadt-Saalfeld-Schwarzal die Uebernahme von 21.000 Mark Aktien des von 100.000 auf 200.000 Mark zu erhöhenden Kapitals der Flugplatz A-G.

**Stadtrada.** In der Kurve. Ein schweres Motorradunfall ereignete sich gestern auf der ebenen Straße Stadtrada-Hermsdorf in der Nähe des Wasserwerkes Hermsdorf. Da das Motorrad in der Kurve polierte, ist an unheimlich, daß

der Führer ein übermäßiges Tempo gefahren ist und dadurch ein Gewalt über das Fahrzeug verloren hatte. Der Führer, Schiefer Berner Straße, und sein Sojus, Schulmader Krage, waren auf der Stelle tot.

### Trauerfeier für Dr. Grüttner.

Sänger und einst läutete die Glocken der Pauluskirche in Halle a. S. am Sonnabend, 6. Uhr, den Feiertag und das Wochenende ein. Gletschier riefen die Sängerchor des Sängerbundes an der Saale herbei, um ihres verstorbenen Bundespräsidenten, des Oberlehrers Dr. Grüttner, in der angelegten Trauerfeier zu gedenken. Nach von unserem Hundwacker-Gesangverein, dessen Ehrenmitglied der Verstorbene war, folaten 7 Sängern drei Aulse des Bundes. In langem Zuge bewegten sich 80 Bamer und nahmen über 1000 Sängern dem Gotteshaus zu. An der Spitze des Zuges wurde das neue Bundesbanner getragen, dann folaten der Vorstand des deutschen Sängerbundes und des Sängerbundes an der Saale, dann kamen alle von dem Verstorbenen gewählten Sängern und Bamer, 10 an der Zahl. Da das neue Banner das letzte war, das Dr. Grüttner im Sommer vorigen Jahres in Hofleben weihte, so ging es mit an erster Stelle. Die Feier in der vollbesetzten Pauluskirche wurde eröffnet durch die „Pantale“ in C-moll von Bach, meisterhaft gespielt vom Fremde und Mitarbeiter der Verstorbenden, Oskar Weßling, der durch seine Orgelkunst in Halle in der musikalischen Welt wohl bekannt ist. Der Verlebenslang-Verlebenslang dann in vollendetem Form: „Zei geben bis an den Tod“ von W. Wimmer. Die Gedächtnisrede hielt Pastor Schröder-Unter-Zustehenthal, ein Studienfreund Dr. Grüttner. Er führte in ergreifenden Worten aus, was Dr. Grüttner der Saale, der Pöschel, der Familie und dem Sängerbund an der Saale gewesen ist. Er hat das Wort „Sängerbund“ in seiner tiefsten und besten Bedeutung erfasst und danach gelebt, allen ein Bruder und Freund zu sein. Nur zu sehr ist er aus seiner lebensbringenden Arbeit herausgerissen worden. Der Präsident des Deutschen Sängerbundes, Reichmann Dr. Hilt-Verlin, wimmte dem Verstorbenen mit Worten aus eckten Sängerbund, einem Nachrufer, der alle Anwesenden tief ergreift. Er führte aus: Die höchste Dofnung des Deutschen Sängerbundes ist in ihm begraben worden. Guten Mann, wie Waldert Grüttner, zu erleben, ist fast unmöglich, vor er doch vorgefallen, die höchste Stelle im Deutschen Sängerbund einst zu bekleiden. — Dann neigten sich alle Köpfe, die Sängere erhoben sich von ihren Plätzen und Dr. Hilt sprach: „Wie, die wir hier verarmelt sind, geloben in dieser Feiertage, daß unsere ganze Arbeit für das deutsche Volk Arbeit im Sinn und Geist Waldert Grüttner sein soll.“ Der Verlebenslang-Verlebenslang dann ergreifend und tief empfindend „Blüher auf Erden, so tolle ein Zieles“ von Garmisch, das in Woll einen sehr starken Eindruck hinterließ. Nach dem allgemeinen Erlangen. Wenn ich einmal soll scheiden“ erbat Oskar Weßling die ergreifende Feier mit dem H-moll-Präludium von Bach. Allen, denen es vergnügt war, hierer Stunde beizumohnen, werden sie nicht vergessen, wie auch Waldert Grüttner nicht von uns vergessen werden wird. Sr.

### 7000 Mark in der Zigarrenkiste.

Wenn man seine Zigarrenkiste zu Hause aufbewahrt, statt sie zur Sperrkasse zu bringen.

Um die Zigarrenkiste wieder mündeljährig bestohlen wurde 70 Jahre alte Zeltungsausträgerin Giese J. in der Prinz-Humbert-Strasse zu Neustadt. Die alte Frau, die dort im Gerbergasse am Hof ein Stübchen bewohnt, war am Dienstag von 6—11 Uhr vormittags ihrer Arbeit nachgegangen. Als sie heimkehrte, fand sie alle Bekannte ihrer Wohnung durchwühlt. Es war den Dieben nicht schwer gefallen, sich Eingang zu verschaffen, weil die Tür nicht besonders gesichert war. Ohne Zweifel sind die Einbrecher Leute, die davon wissen, daß Frau J. ein einziges Geld für ihre alten Tage geparkt hatte. Im Stübchen fand man eine Zigarrenkiste, die 7000 Mark in verschiedenen Sorten enthielt. In einem Kommodenschrank entdeckten sie noch 100 Mark in Silber, die sie ebenfalls mitnahmen, dazu eine Kassetten mit einem goldenen Medaillon und einem mattschönen Damenering mit einem grünen und zwei weißen Steinen. Die betragte Frau, die vor dem Nichts steht, ist durch den Diebstahl völlig zusammengebrochen. Solche Vorkommnisse sind tief zu beklagen. Immer wieder wird in der Defektivität darauf hingewiesen, keine Zigarrenkiste oder größere Geldbeträge zu Hause aufzubewahren. Zigarrenkiste sollten bei den Sperrkassen angelegt werden. Dort bringen sie Zinsen und sind vor Diebstahl oder Verlust gesichert.

## Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON GSCHÄTZLER-PERSINI

21. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)  
In drei Minuten hand der junge Arzt unten an der Straße, wo der Burische vom Hotel auf ihn wartete.  
„Hat der Herr einen Namen genannt?“ fragte Doktor Friedeman im weiterfristeten.  
„Nein, der Oberleutnant hat ihm auch das Fremdenbuch noch nicht vorgelegt, sonst würde ich, wie der Reizende heißt?“ antwortete der Burische. „Er kam um elf an, mit weißer Gesicht, aber sehr ruhig. Er scheint reich zu sein.“  
„Woraus schließen Sie das?“  
„Aus dem Fringel, welches er mir gab, obwohl ich nur die kleine Handtasche vom Hotelwagen nahm. Er trug eine schwarze Binde um das Kinn und ging sofort ins Zimmer, wo er sich verlor.“  
„Wissen Sie vielleicht, was dem Herrn fehlt?“  
„Er werden wohl Krämpfe sein.“  
In wenigen Minuten hat Doktor Friedeman vor dem erblickten Portal des „Kontinental“. Es war etwas über dreieinhalb zwölf. In den unteren Räumen herrschte noch Hölle. Er hat den Keller, ihn nach Nummer 13 zu führen.

Der Keller konnte an die Tür Nummer 13.  
Auf das etwas undeutliche „Herein!“ öffnete er und meldete.  
„Der befohlene Arzt ist hier!“  
„Gut!“ lautete die Gegehrwidmung. „Bitte Sie den Herrn Doktor einzutreten. Dann wünsche ich ungeführt zu bleiben. So werde ich Ihnen, wenn ich etwas brauche.“

Mar Friedeman überstiegt die Schwelle, während der Keller hinter ihm wieder schloß.  
Es war eines der besteingerichteten Fremdenzimmer des Hotel „Kontinental“, in welchem sich der Arzt befand. Um die elektrische Lampe auf dem Tisch hing ein dunkel-

grüner Schirm, der die Stelle dämpfte. Auf der Chaise-longue ruhte der Fremde.

So viel Frieden war ihm von ersten Blick zu erkennen vermochte, hatte der Mann eine pantherische Dede fast bis an den Hals hinaufgezogen. Eine Neugierde bedeckte auch jetzt noch den Kopf und war so tief gegen die Ohren gezogen, daß es unmöglich war, etwas von dem Gesicht zu erblicken. Er verbarste in seiner Lage, wahrscheinlich um zu warten, bis der Keller sich entfernt hatte, dann richtete er sich mit einem Rud empor.

„Was fehlt Ihnen, mein Herr?“ fragte der Arzt, näher tretend.

„Bitte — verriegeln Sie doch vorerst die Zimmertür,“ lautete die Antwort, durchaus nicht lebend gesprochen.

„Wie?“ entsetzt es dem Arzt überlief.

Er trat aber noch mehr betroffen zurück, als der angegebliche Kranke voll in die Höhe sprang, die Reisedecke von sich schleuderte und selbst auf die Tür zuharrt.

Als der sonderbare Fremde nach dem Tische zurückkehrte, nahm er die Neugierde ab, ebenso die Binde. Dann verließ er den grünen Vorkammer.

„Erfahren Sie mich jetzt, Doktor Mar Friedeman?“  
„Lachte er halblaut, sich an der Bekleidung des Arztes wehend.

„Sie sind es, Pullmann?“ stieß er endlich hervor.  
Der Angeredete nickte beifällig.

„Natürlich, ich bitte um Verzeihung, daß ich mir den kleinen Schurz erlaube. Sie zu einem schwerkranken trufen zu lassen!“  
„Lachte er, „Aber was habe ich für alle meine Gründe, wie Sie bald hören werden. Trinken Sie ein Glas Wein mit mir?“  
„Ich habe zum Glück vorgezogen.“  
Pullmann, dessen glattes Gesicht vor Vergnügen über den gelungenen Streich glänzte, rieb sich die Hände und wollte dann eine Flasche Wein aus dem am Tische stehenden Kübler nehmen.

Der junge Arzt hatte sich nun über von seinem Erstaunen erholt. Er mußte von der Persönlichkeit Pullmanns keine große Meinung haben, denn in kühlen, abweisenden Töne verlegte er:

„Geben Sie sich keine Mühe, Pullmann, ich trinke mit Ihnen zusammen keine Flasche Wein. Sie haben mich aber einmal hierhergelockt und da ich bei Ihnen stets etwas Schändliches vorzuzusehen, so verlange ich die kurze und bündige Antwort: Was wollen Sie hier?“

Pullmann zuckte die breiten Schultern.

„Schade, daß Sie auf andere Art nicht mit sich reden lassen. Es tut Ihnen vielleicht noch leid, denn Pullmann sorgt stets dafür, daß er die besten Karten in der Hand besitzt. Was ich hier will, ist Ihnen alles zu erfahren. Es geht aber nicht so leicht. Nehmen Sie wenigstens Platz.“

Widerwillig setzte sich der Arzt.

„Und gelassen Sie wenigstens mir, daß ich mich fürchte. Es geht mir nicht immer so auf wie gerade jetzt!“

„Das lebe ich,“ meinte Friedeman verächtlich. „Was für ein Gammelfischchen haben Sie da wieder ausgeführt?“

„Wollten Sie nicht langsam, mit zünftigem Wädeln das Glas an die Lippen.“

„Auf Ihr Wohl, Herr Doktor!“  
„Lachte er, „Sie sind nicht sehr lebenswürdig. Aber ich bin auch nicht empfindlich.“

„Kommen Sie zur Sache!“  
„Lachte er, „Wenn nicht eine andere, mir einst teure Person zwischen uns eine Rolle spielte, ich würde Ihnen keinen Augenblick Rede stehen. Doch ich Ihre Charaktereigenschaften kenne, wissen Sie ja.“

„Sie nehmen alles zu streng, Herr Doktor,“ lächelte Pullmann. „Aber Sie haben recht, wir wollen das Geschickliche erleben. Wie lange befinden Sie sich eigentlich in dieser Stadt?“  
„Wohin kann ein Dachs?“  
„Was ich das letzte Mal hier war, glaubte ich Sie auf der Straße zu erblicken. Sie konnte mich jedoch nicht lange aufhalten, da ich noch in derselben Stunde abreiste.“

„Und dabei geben Sie das schriftliche Versprechen, sich nicht mehr hier zu zeigen. Ueberwunden sind Ihre Versetzung bevor, wenn Sie nicht verkommen wären!“

„Ah — das wissen Sie? Wer hat es Ihnen erzählt? Nur zwei Personen außer mir wußten darum. Ueberwunden Sie hochwürdigen Kommerzienrat hoffe ich noch einen Streich zu spielen, an den er denken soll!“

(Fortsetzung folgt.)

## Patenschaften für das abgetrennte Ostpreußen.

Von Hans Eigen-Rain.  
Befähigt hat kürzlich Regierungspräsident Eigen-Rain eine Wohnung an die deutschen Kommunen geteilt, zur Anlage von Gehöften in Ostpreußen zu leisten. Um diese Zwecke hat uns Regierungspräsident Eigen folgenden Artikel zur Verfügung gestellt:

Trotz erheblicher Reichs- und Staatsmittel für den deutschen Osten ist es bisher bei weitem nicht möglich gewesen, einigermassen die für die Provinz Ostpreußen durch ihre räumliche Abtrennung vom Gesamtdeutschtum entstandenen Hindernisse einer großen Anzahl von Kandidaten und Gemeindeführern in Ostpreußen ist es aus Mangel an Mitteln der ortsverwaltenden Landräte noch nicht einmal möglich, ortszeitliche Hypothekendarlehen für ein sich gesunde Betriebe zu erhalten.

Am Krige hatten die Kommunalverbände des Regierungsbezirks Köln die Patenschaft für den damals durch den Russeneinfall geschädigten Kreis Neuburg in Ostpreußen übernommen und bei dessen Wiederaufbau tätige Hilfe geleistet.

Es ist für den Gedanten erörtert worden, an die Verbindungen und Beziehungen aus diesen Patenschaften auch bei der jetzigen Not unserer deutschen Brüder in Ostpreußen anzuknüpfen. Dabei darf von vornherein nicht übersehen werden, daß sich die wirtschaftliche Lage auch am Rhein durch Wegfall, absolute Betriebsstilllegungen, landwirtschaftliche Krisis und übermäßige Erwerbslosigkeit weitestgehend verschlechtert hat. Diese Verschlechterung wird umso härter empfunden, als die letzten Reichs- und Staatsleistungen für den Westen nur den kleinsten, wenn auch notleidenden Teil der durch Wegfall und Ausbreitend schwer geschädigten Rheinprovinz die eigentlichen Grenzgebiete, und auch diese nur in geringem Umfang erlösten. Schon infolge dieser eigenen schwierigen Lage fehlten von vornherein etwa 200 Millionen und Zufüsse des Westens für den Osten aus; solche Zinsverbilligungszufüsse fehlen ja leider auch für den Wohnungsbau im Rheinland. Es scheiden ferner alle Kommunen aus, die durch fortwährende Wegfallung auf allen Gebieten selbst unerschwinglich sind.

Dagegen werden große Sparlöcher in einem Teil der übrigen Kommunen Deutschlands wohlwollend prüfen können, ob sie trotz der Not in der engeren Heimat nicht auch der zur Zeit großen Not im räumlich abgetrennten Ostpreußen helfen können. Eine Möglichkeit hierzu besteht in der Verfertigung von Sparlöchern einen Teil ihrer Einlagen in mündelsicheren Papieren anlegen müssen. In diesen mündelsicheren Papieren gehören auch die durch ortszeitliche Hypotheken geschützten Pfandbriefe der ostpreussischen Landräte. Durch entsprechende Vereinbarungen ist sichergestellt, daß beim Kauf solcher Pfandbriefe die Käufer, also etwa die Patenschaft, bestimmen können, daß die Landräte bis zum Erlös zu erfüllenden Krediten in bestimmten Kreisen und Gemeinden, also etwa in denjenigen Kommunen verwendet, über die die Käufer Paten sind.

Besonders erfreulich ist, daß die führenden Kommunalverbände des Patenverbandes Köln die Anregung gefolgt sind, wofür wir dankbar sind, durch ihre Sparlöcher ostpreussische Landräte zu erwerben, um so die erfüllende Wirkung in den Patenkreise Neuburg einermöglichen zu erleichtern. Diese vorbildliche Art der scheinlichen und praktischen Ostpreußenhilfe verdient um jeder Beachtung und Nachahmung, als sie von einem Bezirk ausgeht, der selbst infolge lang andauernder Kriege, des Rheinbruchs und der übergehenden Erwerbslosigkeit auch heute noch schwer geschädigt ist. Gewiß wird es immer in erster Linie Sache des Reichs und Preussens sein, die entscheidende Hilfe für Ostpreußen sicherzustellen. Aber dem Umstand, daß hier die Bevölkerung des einen Grenzgebietes der des anderen hilft, wird auch neben dem viel größeren Reichs- und Staatszuschüssen für Ostpreußen eine hohe moralische Bedeutung zukommen.

Es gilt ja vor allem die Gegensätze zwischen Ost und West, zwischen Nord und Süd im Reich zu überbrücken. Nach zu oft kommt es vor, daß der eine Landesteil mit großem Nachdruck Hilfe erfordert, wenn die einen anderen ausgesprochen werden. Ein solches Vorgehen erzeugen dann immer eine missliebige Stimmung, wessen auf Risse hin, die eigentlich schon längst in unserem Volk verwunden sein könnten. Allein ein edel kameradschaftlicher Geist der deutschen Volkstämme untereinander, läßt uns den Zusammenhalt dieser erlösten und schafft in Notzeiten ein großes Vertrauen aufeinander, das unentbehrlich ist. Es wäre zu wünschen, wenn das Beispiel der Kölner Kommunalverbände Schule machen würde und sich weitere Gemeinverbände fänden, denen es möglich ist, dem andern die helfende Hand zu reichen.

## Reichsstädteband zum Finanzausgleich.

Der Reichsstädteband hat gemeinsam mit dem Preussischen Landtagsrat, dem Verband der Preussischen Landgemeinden und dem Preussischen Landgemeinrat West eine Eingabe an den Landtag gerichtet, in der gebeten wird, dem Antrag der Stadt Berlin und einer Anzahl anderer Städte, für 1929 den Einheitsfuß der relativen

Garantie von 22 auf 25 Pf. zu erhöhen, nicht herabzusetzen.

In der Eingabe heißt es: Es kann nicht verkannt werden, daß die Bestimmungen über die relative Garantie des Friedensaufkommens in ihrer jetzigen Form nicht geeignet sind, allen Gemeinden absolute Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen. Summieren hat die relative Garantie für die große Mehrheit der preussischen Gemeinden günstig gewirkt, für viele bedeutet sie geradezu die Aufrechterhaltung ihrer Lebensfähigkeit. Wie die Regelung auch immer ausfallen mag, für einzelne Gemeinden werden sich immer Bedrohlichkeiten und Unbilligkeiten ergeben. Es läßt sich daher nicht rechtfertigen, den Antrag Berlins und der anderen Städte für 1929 zu entpreisen. Vielmehr werden alle beteiligten Kreise auf das ernste bemüht bleiben müssen, ein neues Ausgleichsverfahren ausfindig zu machen, welches eine möglichst gerechte Verteilung der Steuerlast sicherstellt. Die gewünschte Änderung innerhalb des bestehenden Systems kann auch deshalb nicht mehr erfolgen, weil die meisten Gemeinden und Gemeindeverbände bereits ihre Haushaltspläne für 1929 unter Berücksichtigung der bisherigen Bestimmungen aufgestellt haben. Würde eine Heraushebung des Einheitsfußes auf 25 Pf. für 1929 erfolgen, so würden zwar die Antragstellenden Städte und insbesondere einige wenige Großstädte — dadurch eine Verbesserung erfahren, dagegen würde für die große Mehrheit der Gemeinden eine nicht unerhebliche Verminderung ihrer Einnahmen und damit ein Defizit in ihren Haushaltsplänen entstehen.

## Feuergefecht in der „Eisernen Hand“.

Aufregender Verbrecherkampf in Frankfurt a. M.  
In Frankfurt a. M. wurde das Ueberfallkommando nach einem Haufe in der Eisernen Hand geführt, wo sich ein Einbrecher in einer Maniade erschoss. Die Polizeibeamten schlugen, als sich der Verbrecher nicht ergab, gemächlich die Tür ein. Dabei gab der Einbrecher auf die Beamten mehrere Schüsse ab. Das Feuer wurde von den Polizisten erwidert, und ein Schuß traf den Täter ins Bein. Im gleichen Augenblick richtete der Mann die Waffe gegen sich selbst und jagte sich eine Kugel in den Kopf.

Die Rettungswache brachte ihn in schwerverlettem Zustand ins Krankenhaus. Er hatte eine Menge Einbruchswerkzeuge bei sich.

## Trauung in Jannowitz.

Der Bruder des Emmentales als Traugeuge.  
In Jannowitz wurde die Kammeristin Antonie von Stolberg-Wernigerode, die älteste Tochter des erlöschenden Grafen Gerhard, mit dem Diplom-Ingenieur von Dinesorge aus Berlin-Dahlem getraut. Die standesamtliche Trauung fand in der Wohnung des Amtsvorstehers und Standesbeamten statt. Der Onkel der Braut, Graf Karl zu Stolberg-Wernigerode und ein Onkel des Bräutigams, der in Polen wohnende Kammerherr von Dinesorge, waren die Traugeugen. Die kirchliche Trauung erfolgte im ersten Familienkreise im Schloß durch den Superintendenten Quast.

## Wer steigt über den Ozean?

Ein unbekanntes Flugzeug über den Atlantik.  
O London, 21. April.  
Die Funktion in Main Head in Nord-Irland hat von dem britischen Fliegerpiloten „Shakleton“ folgende Mitteilung angefangen: „Ein Flugzeug in östlicher Richtung hat uns passiert. Wir flogen in einer Stellung 35,10 Grad nördlicher Breite und 14,20 Grad westlicher Länge.“ Der von dem Dampfer angegebene Punkt ist etwa 25 Meilen östlich von den äußeren Hebriden entfernt. Weder im englischen Luftfahrtministerium noch an einer anderen maßgebenden Stelle sind irgendwelche Nachrichten bekannt. Die Mitteilung des Fliegerpiloten ist dabei vorläufig unertüchtlich.

## Brände und Stürme in Spanien.

Zwei Dörfer vernichtet.  
Das am Freitag in den Bergwäldern in der Nähe von San Sebastian zum Ausbruch gekommene Kräfte wütet noch immer. Auch in den Provinzen Guipuzcoa, Bizcaya, Santander kamen Meeresstürme zum Ausbruch. In Andalus sind zwei Dörfer vollkommen niedergebrannt. Dramatische Stürme herrschen an der West- und Südküste von Spanien. In der Gegend von Gibraltar mußte der Schiffeverkehr seit bereits zwei Tagen unterbrochen werden. Auch aus Belgien kommen Meldungen von Waldbränden. In der Nähe von Souwagne bei Stavelot wurden 100 Hektar Wald durch einen Brand vernichtet. In der holländischen Ebene verbrannten 300 Hektar Wald.

## Haus- und Grundbesitzerverein

Heute (Dienstag) abend 7,9 Uhr im Hotel „Zur Burg“.  
Hauptversammlung  
Ihm zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Die glückliche Geburt eines gesunden Knaben zeigen in dankbarer Freude an  
Dr. Fritz Krey und Frau Charlotte, geb. Hensel  
Essen, den 18. April 1929.

**Golhaer Lebensversicherungsbank a. G.**  
Gegründet 1827  
Wir haben zu unserem Vertreter in Nebra  
**Herrn Tischler Willy Krüger, Markt 2,** bestellt.  
Herr Krüger ist gern bereit, Auskunft in unseren Angelegenheiten zu erteilen und Lebensversicherungen für uns zu vermitteln.  
Gotha, im April 1929.  
Golhaer Lebensversicherungsbank a. G.

**Saatkartoffeln**  
aus Sandboden  
Industrie (Lemkes u. Modrows)  
Ragis II  
Edelraut  
Odenwälder Blaue (frühzeitige)  
halten auf Lager und empfehlen  
Gebrüder v. Rauchhaupt  
Carsdorf a. Unstr.

**Stellen-Anzeigen**  
für den  
„Personal-Anzeiger des Daheim“  
werden durch unsere Geschäftsstelle ohne Zuzahlung vermittelt.  
Das Publikum hat nur nötig, die kleinen Anzeigen bei uns abzugeben und die Gebühren zu entrichten. Die Anzeigenpreise des „Daheim“ sind im Vergleich zu hohen, aber ganz Deutschland gebenden Auflagen und der zuverlässigen Interaktion niedrig; sie betragen gegenwärtig nur 90 Pf. für die Zeile (= 7 Zellen) bei Stellenangeboten und nur 70 Pf. bei Stellengesuchen.  
Wir empfehlen, die Anzeigen frühzeitig aufzugeben.  
Buchdruckerei Wiltz, Sauer, Krefeld.

Mittwoch:  
**Irdisch. Fisch**  
1 Pfund nur 24 Pfg.  
Prima Bratschollen  
billig — billig.  
Engl. Bücklinge  
sehr preiswert.  
Heinrich Berlet  
(vorm. Herrmann)  
Vorbestellungen werden entgegen-  
genommen.  
Zuverlässiges  
**Hausmädchen**  
findet sofort oder später an-  
genehme Dauerstelle im  
„Schützenhaus“ Nebra a. U.

Ihr neues Kleid  
ein Modell aus  
Beyers  
Mode-Führer  
(Bd. I. Damen. Preis 1.90, Bd. II. Kinder. Preis 1.20)  
Jeder Band mit Schnittbogen!  
Alles zum Selbsterheben!  
Überall zu haben!  
BEYER-VERLAG / LEIZIG T.

**Kennen Sie...?? 100000 Mark Härtner-Werbung!**  
Der Herrmann der Färberei Werbung ist, Färberei, Wasser- und die damit verbundenen Kosten in der einzigen deutschen Färberei, die von billigen Farben und Qualitäten der Färberei-Wasser-Werbung ist.  
Kauf - Färberei-Wasser wird von jedermann gebraucht und darf in keinem Haushalt fehlen!  
Kaufungen der Härtner's Färberei, das Familienblatt der Färberei, die verkaufen es überall zugänglich.

Nr.	Dessins	M.	Nr.	Dessins	M.	Nr.	Dessins	M.
13	Wischblätter, rot oder blau kariert, Gr. 45-65 cm. p. Stck.	-16	42	Ungebl. Baumwolltuch, starkdick und kräftig, fast unvertrocknet	-46	22	Saugenleinen, Streifen (Dimitt) ca. 80 cm breit	-69
14	Küchenhandschuhe, Gr. ca. 41/100 cm	-20	36	Hemdenstoff, in schön. des. Mustern, prima Qual., 65 cm breit	-49	27	Damenleinen, Trägerform, m. Hogenenleinen u. 4.	-75
11	Frühjahrskleid, weiß farbig gestreift Gr. 40/80 cm	-29	45	Woll-Handtücher, sehr schön, 65 cm breit	-48	26	Damenleinen, dekorativ schön, doppel. Faltungen, gute Qual.	-95
4	Vergoldete Nissenleinen, in Rücken, aus Hautsch. oder Linnen, Gr. ca. 40/50 cm	-35	15	Weißes Baumwolltuch, für gute Bettwäsche und sonstige Stücke geeignet, prima Qualität	-52	28	Trikotleinen, Gr. 100/100 cm, weiß, damastartig mercerisiert	2,50
23	Ungebl. Baumwolltuch (Rohereinen), ca. 70 cm br.	-35	18	Schwarzseide, bedruckt in schönen Mustern waschbar	-65	31	Trikotleinen, Rock und Pullover, mit Gürtel und 2 Taschen gut strapazierbar, auch bestens für Sport und Reise geeignet, in verschiedenen Farben blau, grün, rosa, holz	4,95
21	Hemdenstoff, gute Qualität, ca. 80 cm breit	-42						

Von diesen Artikeln werden jedem Kunden nur 12 Stück bzw. 20 Meter — so lange der Vorrat reicht — verbilligt. Fordern Sie unseren Katalog, welchen wir Ihnen kostenlos zusenden.

**Härtner & Co.** Mech. Weberei, Hof Bay II 719

# Das Leben im Wort

Nr. 16



Unterhaltungsbeilage



1929

## Der Wettlauf mit dem Glück

Roman von Bert Hey

Nachdruck verboten

Dreißte Fortsetzung

„Also verdanken Sie es mir, daß Sie jetzt das Geschäft machen?“ — „Natürlich Ihnen!“ rief Mr. Saunters. — „Pflöchtlich stand er auf, schlug mich klatschend auf die Schulter. — „Ich hoffe, Sie haben nicht die Empfindung, schlecht weggekommen zu sein bei dem Geschäft?“ — „Durchaus nicht, Mr. Saunters.“ — Er sah nachdenklich nach dem Fenster hinüber.

„Dreimal müßte es so klappen, dreimal hintereinander, dann wäre ich der schwerste Mann der Union.“

„Seien Sie doch froh, daß es ein mal geklappt hat.“ Saunters hielt mir das Zigarrenetui mit den dreispündigen Stimmstengeln hin, damit ich nehmen sollte.

„German,“ meinte er, aber er lachte dabei — —

Als das Rathaus stand, die Town-Hall, wie es genannt wurde, erlebte ich einen Tag stolzen Triumphes. Unter den Gästen, die zur Feier nach Flora-Town kamen, war auch Mac Leighton. Der alte Adler!

Ich sah seine schlanke Gestalt unter der Menge stehen, den fliegenden, weißen Haarbusch über der Stirn, und um den Mund ein Lächeln, das mich an das seiner Tochter erinnerte, als sie gesprochen hatte: „Es ist schade um Sie — —“ — Ich trat zu ihm. — „Nun, Mr. Leighton, gefällt Ihnen Flora-Town?“ — Er nickte anerkennend, aber gleich darauf zog er mich am Knopfe meines Jacketts näher heran und sagte halb laut: „Sie haben es geschafft. Ich wußte das — damals!“

„Es ist aber noch manches, das ich anders gemacht hätte.“

„Was zum Beispiel?“

„Den Namen.“

Er lächelte. „Wie hätten Sie die Stadt genannt?“

Ich schwieg einen Augenblick. Durfte ich die Kühnheit haben?

Dann dachte ich an mein Bankkonto, an mein unverkauftes Land, an die ganze, stolze Höhe, die ich erklommen.

Ja, ja, tausendmal ja, ich durfte es wagen.

„Wenn ich hätte bestimmen können, die Stadt hieße Swendolin.“

„Nach meiner Tochter?“

„Ja, nach ihr, denn sie hat mich zu dem gemacht, was ich heute bin.“

Er schüttelte lächelnd den Kopf. „Ich verstehe nicht —“

„Sie hat mich zum Manne gemacht, denn vorher war ich wie ein Blatt, das vom Baume losgerissen ist, und das der Wind treibt, wie der Zufall

will. Ich wurde stark, weil sie mir in ihrer stolzen Höhe unerreichbar erschien — und — Mr. Leighton — weil ich sie liebe.“

Er war ernst geworden.

Jetzt hielt er mir die Hand hin. „Ich habe nichts dagegen — — aber die Entscheidung steht bei meiner Tochter.“

„Sobald Flora-Town fertig ist,“ lachte ich.

„Ich wünsche Ihnen Glück!“

Der Staatssekretär kam mit den Herren aus Washington, die offizielle Feier nahm ihren Anfang, ich hatte wirklich keine Zeit mehr für Privatunterhaltungen und Herzensangelegenheiten.

Aber ich war stolz, sehr stolz an diesem Tage — —

\*

Es war Nacht. Der Himmel wölbte sich über uns in weichem Samtblau, die Sterne standen, leuchtend und groß wie farbige Kugeln. Rot, weiß, in bläulichem Schimmer. — —

Es war, als habe eine Hand spielend eine Anzahl köstlicher Edelsteine auf eine Decke aus dunklem, schmerem Stoffe verstreut. Es leuchtete und funkelte — Edelsteine, Spielzeug für Millionäre, für die zarten Frauen reicher und mächtiger Männer. — — Unten in den Straßen zischte weißes Azetylenlicht, da hämmerten und arbeiteten Leute, zu denen ich noch vor kurzem gehört. Schwitzend, ächzend unter der Last. Sie fanden keine Muße, den Blick zu erheben zu den Wundern des Firmaments. — Ihrem Schicksal war ich entgangen. —

Kirrend und knirschend schoben sich die Schienen für die neue Straßenbahn, die Bahn von Flora-Town, von meiner Stadt. Grüne Stichtflammen zuckten aus den Schweißapparaten, rot glühte das Eisen durch die Nacht. —

Fern lärmten die Maurer, kletterten Montetre — wie phantastische Tiere sah sie aus in der grellen, roten Beleuchtung — da wuchsen Eisenklette empor, wurden Dächer und Mauerstüben, wurden Balkone und Türen — und bildeten zuletzt ein Heim.

Ein Heim!

Ich hatte noch keines. Aber bald, wenn Flora-Town fertig war, so hatte ich ja selbst gesagt. Ein Heim wollte ich mir schaffen, ein weißes Haus in grünen Bäumen, wie ein Schloß sollte es stehen, und ringsum die wogenden, wallenden Felder mit der nähernden Brotsucht. Nicht in der Stadt



Es war ein anziehendes Bild, das mir von oben, von der Terrasse des Strandhotels aus genossen. Saunters neigte den dicken Schädel zur Seite: „Da drüben sitzt Ihr Freund“.

# Leben

Don M. Arko

Wenn der Abend durch die Städte geht,  
weht er tiefes, kindheiternes Sehnen!  
Und ein Edelstein, der, staubverweht,  
dennoch unberührt im Herzen steht,  
leuchtet hell durch die verborgnen Tränen!

Wenn der Abend durch die Dörfer geht,  
trägt er aus den großen, weiten Städten  
einen Klang, der heißes Leben weht,  
und der sich erlöst und rein erhebt  
aus den stillen Träumen und Gebeten . . .

wollte ich wohnen, unter Bäumen, urkranten, rauschenden  
Bäumen, die im Nachtwind flüsterten und raunten wie  
einst die Eichen vor meinem Vaterhause.

Aber die Königin meines Heims, die mußte Mac  
Leightons Tochter sein, die Stolze, die mich zum harten  
Mann gemacht — weil sie gelacht hatte über meine schlaffe  
Tatenlosigkeit.

Gwendolin Leighton — — —

Saunters kam. Er schnaufte wie eine zwölfsackige  
Schnellzuglokomotive, und der daumenlange, rotglühende  
Stift seiner Mammutzigarre leuchtete ihm voraus wie  
eine Laterne.

„Hallo, old friend, was tun Sie denn hier im  
Dunkelein?“

„Nichts, ich sitze nur da — —“

Der Riese lachte dröhnend auf. „Sie träumen!“  
Er ließ sich neben mir nieder.

„Da, stecken Sie sich einen Tabak an, damit man in  
der Finsternis sieht, wo Sie Ihr Gesicht haben!“

Wir saßen lange schweigend. —

„Unsere Stadt wächst,“ meinte Saunters dann.  
„Wenn wir das Gelände hinter den alten Baracken an die  
Fabrik abstoßen können, dann ist sie so gut wie fertig.“

„Ja, sie wächst — —“

Meine Gedanken waren weit weg.

„Die Fynter Company will hier landwirtschaftliche  
Maschinen bauen. Mindestens siebentausend Arbeiter. Nun  
hoben wir Industrie.“

„Und ein Proletariat von Menschen, die in Zement-  
häusern wohnen müssen.“

„Brauchen wir aber!“

„Das Leben dieser Armen verläuft traurig — — —“  
Saunters lachte hell auf. Er zog an seiner Zigarre,  
daß sein massives Gesicht aus der Nacht heraustrat, grell  
beleuchtet.

„Es ist immer traurig, wenn man kein Geld hat.  
Denken Sie, ich hätte als Millionär begonnen? Ich war  
Bauarbeiter, gerade so wie der Kerl, der dort drüben im  
Gerüste klettert. Aber das braucht man nicht zu bleiben.  
Ich habe es mit einer Erfindung gemacht, Sie mit einer  
Spekulation. Mögen doch die Kerle auch so etwas be-  
ginnen.“

„Es kann nicht jeder, der Zufall spricht mit.“

Er schlug mich auf das Knie.

„Zufall ist Unsinn!“

„Na, na?“

Da wurde er vertraulich. „Sagen Sie doch, woher  
haben Sie damals erfahren, daß ich Aktionär der Alabama-  
Railway-Company bin?“

„Mr. Crawford Leighton hat es einmal erwähnt. Kann  
nicht sagen, woher er das weiß.“

Der Große kam mir mit seinem Gesicht und seiner  
Zigarre ganz nahe.

„Damit Sie die Spekulation machen sollten, hat er es  
Ihnen gesagt?“

„Nein, so beiläufig.“

Jetzt patzte seine dicke Rechte wieder auf mein Knie,  
der Schlag war beinahe schmerzhaft.

„Na also, aufgeknüpft! Und da wollen Sie  
von Zufall reden?! Nur die eigene Tüchtigkeit entscheidet!“  
Ich schwieg, meine Gedanken waren weit, weit  
weg — — —

## 7. Kapitel.

### Die Richtige.

Flora-Town wurde gebaut, und ich wurde Millionär.  
Saunters war mein bester Freund geworden. Er hatte  
mir so lange zugeredet, bis ich mit ihm hinausgefahren  
war nach Florian de São Paulo, dem mondänen kleinen  
Seebade, in dem sich die elegante Welt von Mobile, die  
großen Farmer Abamas und die Glücksritter und Hoch-  
stapler von nah und fern ein Stelldichein gaben.

Der Strand lag hell wie am Tage unter der langen  
Reihe der elektrischen Lampen, weithin zog sich die leuch-  
tende Perlenkette um die kleine Bucht. Die Musik spielte  
drüben im Pavillon. Die bunten Riesenschirme standen  
als prangende Flecken. Die Menschenmenge quirlte durch-  
einander in hellen, festlichen Gewändern. Blendendes Weiß  
herrschte vor.

Es war ein anziehendes Bild, das wir von oben, von  
der Terrasse des Strandhotels aus genossen.

Saunters neigte den dicken Schädel zur Seite.

„Da drüben sitzt Ihr Freund.“

„Wer?“

„Der Besitzer von Yellow-Hill, dem Sie den Motor-  
pflug zuschanden gefahren haben.“ Er liebte es, in dieser  
Weise über die Vorkommnisse zu scherzen, die ich ihm ge-  
legentlich erzählte.

An einem der Tische, die nur wenig entfernt standen,  
sah ich des alten Mac Leighton weißen Haarbusch neben  
der rotseidenen Lampenkuppel auftauchen.

Da waren auch sein Sohn und Gwendolin. Sie trug  
sich ganz in Weiß und hatte einen winzigen, seidenweichen  
Zwerg-Spaniol auf dem Arm. Jetzt drückte sie die Wange  
gegen das zarte Fell.

Ein neues Spielzeug? War der Franzose abgetan?

Aber nein, da war er ja, der Beleuchtungskörper hatte  
ihn nur verdeckt.

Mit aufsteigendem Zorn sah ich das blasierte Gesicht  
des vornehmen Nichtstuers.

War er auch hierher für Mr. Leightons Geld mit-  
gekommen?

Saunters lachte. „Warum sehen Sie so böse hinüber?  
Haben Sie sich mit dem Alten gezant? Er ist nicht mehr  
auf der Höhe wie ehemals. Früher war er ein scharfer  
Konkurrent von mir.“

„Mac Leighton? Ach nein, der hat mir nie etwas  
zuleide getan.“

„Gefällt Ihnen der mit der einseitigen Glasscheibe  
nicht?“ — „Ein Prinz. Franzose — —“

„Money?“

„Ich glaube nicht, Mr. Saunters.“

„Dann will er Yellow-Hill heiraten — — —“

Es bereitete mir geradezu körperlichen Schmerz, Saun-  
ters davon reden zu hören. Sollte es nun wirklich dahin  
kommen, daß ein anderer mir den Siegespreis weg-  
schnappte, nur weil er einen Titel in die Wagschale zu  
werfen hatte?

Ich war mit einem Male gar nicht mehr bei Saun-  
ters Bericht über die Neubauten in Flora-Town.

Gwendolin stand auf und stieg in majestätischer Ruhe  
die breite Treppe hinab nach der Strandpromenade, das  
Seidenhündchen im Arm.

Der Prinz rückte den Stuhl und sprach eifrig auf  
Mac Leighton ein, während der junge Leighton gelangweilt  
ins Leere blickte.

Ich wandte keinen Blick von dem Nachbartisch. — —  
Saunters sah mich erstaunt an.

„Was fehlt Ihnen denn? Sie können ja gar nicht  
mehr stille sitzen?“

Mein Entschluß war gefaßt. Heute mußte ich die  
Entscheidung erzwingen. — Eben ging Gwendolin unten  
über den taghell erleuchteten Asphalt. (Fortsetzung folgt.)

## Aberglaube

Von Genö Dhlischlaeger.

Schmidt, ein sehr begabter junger Mann, hatte sich um eine Stellung beworben. Nun war er aufgefordert worden, sich am Mittwoch gegen zehn Uhr beim Direktor vorzustellen. — Auf dem Wege dorthin lief ihm eine große, schwarze Kage über den Weg, von links. Es gelang ihm nicht, vor ihr über die Straße zu kommen. „Das bedeutet, ich werde nicht engagiert!“ dachte er traurig bei sich. „Natürlich, ein anderer wird mir wieder die aussichtsreiche Stellung wegnappen; ich habe ja auch immer Pech...“

Schulz, ein nicht gerade sehr begabter junger Mann, hatte sich um eine Stellung beworben. Nun war er aufgefordert worden, sich am Mittwoch gegen zehn Uhr beim Direktor vorzustellen.

Auf dem Wege dorthin begegnete ihm ein Schornsteinfeger in voller Ausrüstung, von links. Es gelang ihm, im Vorbeigehen seinen Bejen zu streifen.

„Das bedeutet, ich bin engagiert!“ dachte er freudig bei sich. „Natürlich, ich werde ihm schon imponieren, und warum sollte ich nicht das Glück haben?“

Sie saßen zusammen im Wartezimmer.

Schmidt wurde, da er früher gekommen war, zuerst vorge lassen. Der Gedanke an die schwarze Kage und sein Pech hemmte ihn so, daß er auf den Direktor keinen günstigen Eindruck machte. Mit einem höflichen: „Sie werden den uns hören,“ wurde er entlassen.

Als Schulz vor dem Direktor saß, dachte er an den Schornsteinfeger und sein Glück, und das gab ihm ein sicheres, gewandtes Auftreten. Mit einem freundlichen: „Sie werden von uns hören,“ wurde er entlassen.

„Ich werde Herrn Schulz engagieren,“ sagte der Direktor zu seiner Sekretärin, „er scheint mir ein frischer, geweckter Burche zu sein. Schmidt dagegen war anscheinend nicht sehr von seinen eigenen Fähigkeiten überzeugt.“ — — — — — Pech?

## Ein segensreiches Mißverständnis

Eine Anekdote vom Theater.

Am Stadttheater in A wurde ein Stück probiert, zu dem keiner der Beteiligten Vertrauen hatte. Dichter, Regisseur, Darsteller — alle schwiigten vor Angst, wenn sie an die Premiere dachten. Der Direktor verfluchte sich zehnmal am Tage, daß er den „Schwarzen“ angenommen hatte. Aber das half ja nun einmal alles nichts — die Aufführung kam näher und näher, man mußte sich mit Todesverachtung und Begeisterung in die Rollen hineinfinden.

Nun spielte der letzte Akt im Künstlerzimmer eines Konzerthauses. Hinter der Szene ist der Vortragssaal gedacht, und man hört ganz am Schluß des Stückes ein unsichtbares Publikum rasend Beifall klatschen. „Schön faul!“ brummte der Komiker, „Applaus auf der Bühne — dann regt sich im Publikum keine Kage!“

„Kann man nicht wissen,“ meinte die jugendliche Naive, „vielleicht läßt sich das Publikum anstecken und klatscht mit.“ Der andere sah sie mitleidig an: „Sie sind ja von Berufs wegen naiv, da kann man Ihnen solche Ansicht nicht allzu sehr übelnehmen.“

Am Abend vor dem Entscheidungstag redete der Inspektor mit dem Statistenföhler ein ernstes Wort: „Also alles, was Hände hat, muß diesmal ran, und dann wird geklatscht, was das Zeug hält, wahrhaftig, jubelnd, geradezu aufreizend — bis das Publikum wirklich daran glaubt und mitheult. Auch hier und da ein paar beseligte Zurnse und so weiter — kann nicht schaden, na, Sie wissen schon Bescheid.“

Die Aufführung am nächsten Abend enttäuschte aufs angenehmste. Es kam wieder einmal, wie so oft beim Theater, nämlich: ganz anders! Szene auf Szene wurde vom unberechenbaren Publikum freundlich aufgenommen, die ältesten Scherze, bei denen sich selbst die Theaterkake mit eingeklemmtem Schwanz jaulend auf und davon gemacht hatte, belachten die Zuschauer — kurz, es schien sich besser, viel besser zu machen, als beärdet worden war.

„Unberufen! Unberufen! Unberufen!“ sagte der Direktor, und spuckte dann nach guter alter Sitte dreimal aus „teu! teu! teu!“

„Will ja alles noch nichts bedeuten,“ seufzte der Regisseur, „das dicke Ende kommt nach. Wenn die Schlußszene ins Wasser fällt, ist alles aus; wenn da nicht unsere Statisten das Letzte hergeben, sind wir doch noch verloren — das sage ich!“

Und nun kam die Schlußszene, auf die alles hoffte und schuldlich lauerte. Aber, o Entsetzen, wo blieben die Statisten?! Kein Mann, kein einziger fand sich ein. Der Inspektor raste, der Direktor schimpfte.

„Haben Sie den Leuten denn nicht ordentlich Bescheid gesagt?“

„Ja, gewiß, Herr Direktor. Ich habe die Zeit ganz genau festgelegt, wann sie antreten mußten. Der Statistenföhler ist sonst so unbedingt zuverlässig, ich kann gar nicht begreifen, daß auch nicht ein einziger...“

„Na, denn helpt dat nich, dann müssen wir anderen ran ans Messer. Nur um Gottes willen schnell, sonst geht die Karre doch noch im letzten Augenblick vor die Hunde.“

Und der Direktor, der Inspektor, alle nicht beschäftigten Darsteller, das Büropersonal, der Dramaturg, der Theaterdiener, der Hausinspektor, die Garderobenfrauen und -männer

— kurz alles, was nur heranzuschleppen war, mußte hinter den Kulissen antreten und mit gequälten Händen auf den Moment warten. Sie erhobten denn auch ein frenetisches Freudengetöse, als auf der Bühne das Stichwort gegeben war, und machten ihre Sache augenscheinlich so vortrefflich, daß das Publikum, das wirklich draußen im Haus — den Applaus aufnahm. Es wollte sich gar nicht wieder beruhigen; immer wieder und wieder mußte der Vorhang ausgezogen werden; immer aufs neue konnten die Darsteller vortreten und sich verneigen. Man sah sich verwundert an — das hatte keiner erwartet. Das war ja ein Riesenerfolg, wie er nur in außerordentlichen Fällen vorkommt. Dem Autor rannen die hellen Freudenstränen über die Wangen. Er hatte immer noch gezweifelt; nun atmete er beglückt und beruhigt auf. Endlich, endlich ließ der Beifallsturm nach; man mußte noch ein paar mal durch den eisernen Vorhang hindurch sich dem entzückten Volke zeigen, dann war's aus. Ein allgemeines Gratulieren und Scherzen ging jetzt auf den Brettern los. In dem Autor löste sich die so lange angebaute, entsetzliche Aufregung und Angst, und er fiel dankbar beiräute jedem der Darsteller um den Hals. Der Direktor schnunzelte, denn er sah schon eine ganze Reihe voller Häuser vor seinem geistigen Auge. Es war ein wahres Freudenfest, das da in aller Eile vonstatten ging. Und als man schließlich auseinandergehen wollte — da kam lächelnd und schüchtern der — Statistenföhler auch heran, um zu gratulieren.

Von allen Seiten stürmte man auf ihn ein:

„Ja, Mensch, wo sind sie denn geblieben? Wo haben Sie mit Ihren Truppen nur gesteckt? Sie hätten uns ja beinahe die Rippe geschmissen!“

Ganz beleidigt blickte der Angegriffene die Versammelten nacheinander an. „Wo wir waren?“ fragte er.

Abermals ergoß sich eine Flut von Fragen und Vorwürfen über ihn. Er wich einen Schritt zurück, so erschreckte ihn der unerwartete Angriff.

„Aber wir sollten doch applaudieren!“ stammelte er.

„Ja natürlich! Und warum haben Sie nicht? Warum waren Sie nicht auf dem Posten?“

„Waren wir ja! Haben wir ja! Wir haben so geklatscht, daß uns die Hände noch brennen.“ Und er wies seine wirklich noch ganz roten Hände vor.

Allgemeines erstauntes Schweigen, bis sich schließlich zwischen Lachen und Grollen der Direktor zu der Frage aufschwang: „Wo haben Sie denn geklatscht?“

Und da kam denn zum Jubel und zur ungeheuersten Steigerung aller Beteiligten des Rätsels Lösung: Der schlaue junge Mann hatte bei der Verteilung des Inspektors angenommen, daß er mit seinen Getreuen einmal Claque spielen sollte, um das von allen für schwach gehaltene Stück zu retten; er hatte seine Helfer rings im Theater so geschickt verteilt, daß der Beifall wirklich überzeugend geklungen und nachhaltig angestekt hatte. Ob ohne dieses Mißverständnis der Erfolg so durchschlagend geworden wäre, blieb doch sehr zweifelhaft. Gewiß ist, daß die Zeitungen von einem ungewöhnlich starken Beifall sprachen, und daß das Stück noch sehr lange über alle Bühnen ging.

Der Wirklichkeit nach erzählt  
von Paul Alexander Reimann.

# Torfmoß als Stalldüngersatz im Gartenbau

Von Gartenbaudirektor Hans Schulz, Berlin.

In diesem spät begonnenen Frühjahr besonders beachtenswert!

Humus bildet im Boden die Grundlage der Düngung. Durch Stalldung werden dem Boden nicht nur Pflanzennährstoffe, sondern auch die organische Masse der Humusbildung zur dauernden Verbesserung des mechanischen und biologischen Zustandes, wie es Gartenland verlangt, zugeführt. Leider wird Stalldung durch die neuen Verkehrsmittel immer knapper und teurer und für den Gartenfreund unerschwinglich. Wir müssen uns nach weiteren Humusbildnern umsehen. Der Kompost ist ein äußerst wertvolles Material, nur dauert es zwei Jahre, bevor er gebrauchsfertig wird. Auf jeden Fall muß aber der Gartenfreund einen Komposthaufen anlegen, ihn im ersten Jahre beim Umsetzen mit Aestalt versehen, um die Verjüngung des Hausens zu fördern. Im zweiten Frühjahr erhält er dann pro Kubikmeter 1½ kg Thomasmehl und 1 kg Kalidüngersatz. Mit all diesen Nährstoffen versehen, und während des zweiten Jahres noch gründlich mit flüssiger Jauche durchtränkt, haben wir dann im Herbst einen ausgezeichneten Humusbildner. — Ganz hervorragend, und überall erhältlich, ist auch der Torfmoß, der aber stets nur in durchtränktem, zerriebenen Zustande verwendet werden kann und heute im Gartenbau eine der ersten Rollen spielt. Die Fähigkeit des Torfmoßs, große Mengen Feuchtigkeit aufzunehmen und festzuhalten, ist außerordentlich. Dieses Wasserhaltungsvermögen beruht auf dem eigenartigen Bau der Moostorfzelle. Der Moostorfmoß saugt sich wie ein guter Schwamm voll Wasser, und hält dieses, wie auch die im Wasser gelösten wichtigen Nährstoffe. Die Pflanze kann aus diesen Nährstoffbehältern dann bequem ihren Bedarf decken. Moostorfmoß kann bis zum 15fachen des Eigengewichtes an Feuchtigkeit aufnehmen. Es ist erwiesen, daß Torfmoß sowohl Stroh als auch Sägespäne in dieser Beziehung bei weitem übertrifft (siehe Abb. 1). Als Nähr-

stoffspender wäre er an sich von sehr untergeordneter Bedeutung, wenn ihn nicht seine Eigenschaft als Stickstoffbinder weit über seine ursprüngliche Stufe hinausheben würde. Er hat eine besondere Neigung für Ammoniakspeicherung. Diese wertvolle Eigenschaft macht sich besonders bemerkbar, wenn man Torfmoß als Einstreu in Viehställen oder Aborten benutzt, wo mit ihrer Hilfe der wertvolle Stickstoff der Jauche gebunden wird. Die Technische Hochschule in Hannover hat hierüber Versuche angestellt. Danach haben 2 Gramm Torfstreu fast ein ganzes Liter Ammoniakgas gebunden (siehe Abb. 2). So also besitzt der Torfmoß eine große Bodenverbesserungskraft und eignet sich sowohl für leichte als auch für schwere Böden. In sandigen und leichteren Böden wird er bei tiefem Umgraben im Herbst oder Frühwinter, ungefähr bis zu einer Tiefe von 25 cm, in der Furchenschräge gleichmäßig verteilt. Er ist dann im Winter in der Lage, sich voll Wasser zu saugen, und das leichte Erdreich hat die Möglichkeit, sich festzusetzen. In diesen Böden soll Torfmoß das Versickern des Wassers verhindern. — Bei schwerem Boden soll die Verwendung von Torfmoß das Verkrusten verhindern, und dadurch der Luft die Zutrittsmöglichkeit zum Boden verschaffen. Torfmoß darf deshalb auf schwerem Boden nur in der obersten Schicht flach untergegraben werden. Diese bleibt dadurch offen und gestattet Regenwasser und Luft ungehindert Zutritt. — Auch an Humusreichtum übertrifft Torfmoß die anderen Naturdünger. Jeder Boden braucht Humus, und da sein Verbrauch in intensiv gebauten Böden sehr groß ist, müssen wir ihm immer wieder Mengen zuführen, wodurch die Tätigkeit der Kleinlebewesen gefördert wird. — Kaltgehalt ist Bedingung für das Gedeihen der Kleinlebewesen, weiterhin erhält er den Boden gesund und verhindert schädliche Säuren. Alsdann ist die Regulierung des Phosphorsäure- und Kaligehaltes — alljährlich in der Zeit vom Oktober bis Anfang April eingebracht — im Boden als wichtigstes Mittel zu nennen, um die Kraft des Bodens dauernd auf ihrer Höhe zu halten. — Als billigster Phosphorsäuredünger kommt hauptsächlich Thomasmehl für alle Pflanzen- und Bodenarten in Frage, von Kalisalzen für ganz leichte Böden Kainit, für alle anderen Böden das Kalidüngersalz. Anstatt des Kalidüngersalzes benutzen wir aber für Beerensträucher, Erdbeeren und Rosen das schwefelsaure Kali; für Bohnen, Tomaten, Gurken, Kartoffeln sowie für alle Blumen die schwefelsaure Kalimagnesia, da die genannten Pflanzen die fast chlorfreien schwefelsauren Salze bevorzugen. — Wir müssen also, falls eine Bodenbearbeitung noch nicht stattgefunden, dieselbe schnellstens vornehmen. Kleinere Flächen bearbeiten wir mit dem Spaten, größere mit einer Fräse, die die Fläche in Arbeitsbreite von 70 cm und Arbeitstiefe bis zu 30 cm alsbald saft- und pflanzfertig macht. — Bei allen Topfpflanzen, die sich bereits im Wachstum befinden und aus kleineren Töpfen mit festem Ballen in größere verpflanzt werden,

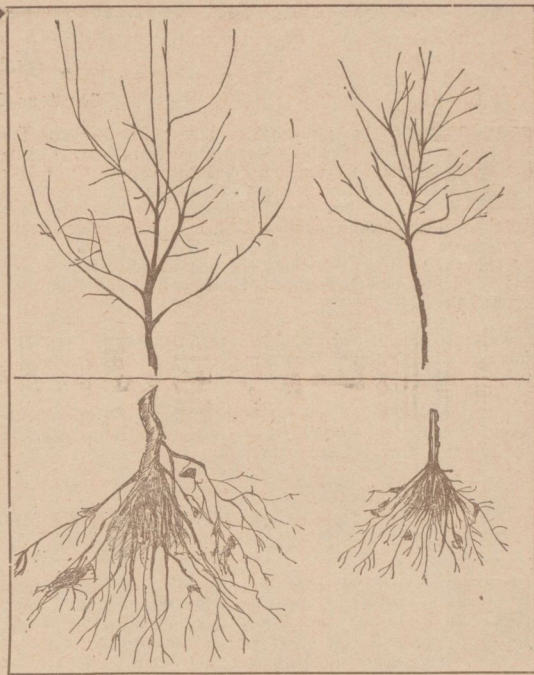


Abb. 3. Links: Der Obstbaum erhielt beim Pflanzen Torfmoß und künstliche Düngemittel und hat sich gut entwickelt. — Rechts: Bei der Pflanzung wurden weder Torfmoß noch Düngemittel verabfolgt, daher der kümmerliche Wuchs.

können wir ein Teil Torfmoß den anderen Erdarten zumischen. — Zerriebenen, nur in Wasser durchtränktem Torfmoß benutzen wir zum Einbetten der Wurzeln bei Neupflanzungen von Obstbäumen und allen blühenden und grünen Gruppenpflanzen. In Abb. 3, links, können wir die Wirkung des Torfmoßs einschließlich der Düngemittel sowohl unten an dem ganzen Wurzelgebilde, wie oben an der gut gewachsenen Krone erkennen. Dann verwenden wir noch den Torfmoß zum Bedecken der Erdoberflächen aller im Frühjahr gepflanzten Obst- und sonstigen Bäume, Beeren- und anderen Sträucher, Stauden, Gruppenpflanzen usw. Wir schütten damit das Erdreich gegen das Eindringen der heißen Sonnenstrahlen, erhalten eine gleichmäßige Feuchtigkeit, durch die ein schnelleres Anwachsen gewährleistet wird.



Abb. 1.

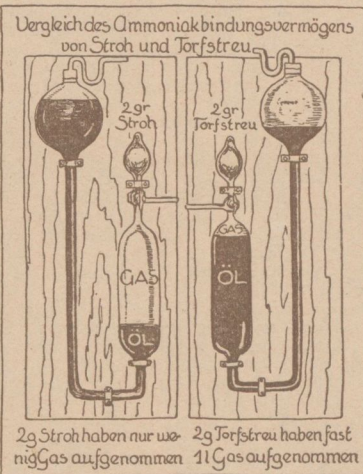


Abb. 2.

Druck der Otto Eisner Buchdruckerei A.-G., Berlin S 42. — Verantwortliche Schriftleitung: Ulrich von Nechtritz, Berlin-Wilmersdorf. Beiträge sind (mit Rückporto) nur an die Schriftleitung Berlin S 42, Drantienstraße 140, zu senden.



# Nebräer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“  
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 1.10 Mkt.

Schriftleitung: Wlth. Sauer in Koblentz.  
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.  
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.  
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restammetel 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Atern.

Nr. 48

Dienstag, den 23. April 1929

42. Jahrgang

## Schacht und Böglers Bericht.

Das Reichskabinett wird informiert. — Keine Politik in der deutschen Denkschrift. — Die Dispositionsgewalt. — Unbeschränkte Verhandlungsfreiheit.

Berlin, 22. April.

Ueber den Inhalt des Reichsstaatspräsidenten Dr. Schacht und Dr. Böglers in Berlin wurde von amtlicher deutscher Seite ein Communiqué ausgegeben, in dem es heißt: Am Laufe des Sonntags haben Reichsstaatspräsident Dr. Schacht und Dr. Böglers dem Reichskabinett das Reichsstaatskabinett über den Verlauf der Pariser Expeditionen berichtet. Sie informierten die Minister insbesondere über die Bedeutung und die Behandlung des deutschen Zahlungsvorschlags. Dabei wurde festgestellt, daß die deutsche Denkschrift keinerlei politische, sondern ausschließlich wirtschaftliche Fragen behandelte. Derjenige Teil, der von der Gegenseite als politisch bezeichnet worden ist, wurde weder im Inhaltsverzeichnis noch im Planum der Pariser Konferenz verhandelt. Ferner wurde festgestellt, daß die deutsche Denkschrift einzig und allein Dispositionsgewalt enthalten sei wie die früheren Memoranden von alliierter Seite. Das Communiqué hebt dann weiter besonders hervor, daß das Reichskabinett weiter daran schäftigt, die Verhandlungsfreiheit der Delegierten unbeschränkt zu lassen.

Die ganze Fassung des amtlichen deutschen Communiqués läßt vermuten, daß man auf deutscher Seite vorläufig noch nicht an einen Abbruch der Pariser Verhandlungen denkt und keine Möglichkeit unversucht lassen will, um die Konferenz zu einem positiven Ende zu führen. Es ist weiter durchaus möglich, daß die privaten Verhandlungen, die ausgangs vergangener Woche in Paris geschlossen wurden, die Aussichten der Konferenz wieder hoben und die nunmehr erfolgte amtliche deutsche Erklärung, das letzte Wort sei noch nicht gesprochen, der neuen Hoffnung entspricht.

Man darf hierbei aber nicht vergessen, daß die Luft zwischen dem deutschen Angebot und den alliierten Forderungen noch sehr breit und tief ist. Die Gegenseite ist so hart, daß über eine endgültige Lösung kaum eine Einigung herbeigeführt werden kann. Wenn also die Konferenz doch noch ein positives Ergebnis haben sollte, so wird das wahrscheinlich nur eine politische Angelegenheit zu bedeuten, die vielleicht für zehn oder fünfzehn Jahre gelten soll.

Die Angriffe in der französischen Sonntags-Presse sind etwas ruhiger geworden. Bezeichnenderweise richtet sich jetzt fast die ganze Wut ausschließlich gegen den Reichsstaatspräsidenten. Im Hinblick auf die Berliner Seite der deutschen Verhandlungen verweist sie sich jetzt auf die Versicherung, Dr. Schacht sei lediglich deshalb nach Berlin gerufen worden, um von dem Reichskabinett autorisiert zu werden. Daß es sich hierbei nur um ungetrübte Dispositionsgewalt handelt, geht schon aus dem amtlichen deutschen Communiqué hervor, in dem die Reichsregierung den deutschen Delegierten auch weiterhin die volle Verhandlungsfreiheit zugesichert.

### Deutschlands Angebot vernünftig, fair und gerecht.

In dem Memorandum Dr. Schachts gab Senator Borah folgende Erklärung ab: „Ich finde, daß Deutschlands Angebot vernünftig und fair war. Wenn man die Summe, die Deutschland in bar und in Sachlieferungen bereits gezahlt hat, und die Gebiets- und anderen Verluste, die Deutschland erlitten hat, in Betracht zieht, muß man zu der Überzeugung kommen, daß das deutsche Angebot durchaus gerecht war.“

### Rückkehr nach Paris.

Dr. Schacht und Dr. Böglers kehren noch im Laufe des Sonntag abends wieder nach Paris zurück. Die Vollkonferenz, die ursprünglich auf Montag 11 Uhr vormittags angesetzt war, wird auf den Nachmittag verschoben, wenn sie nicht überhaupt wegen der Besetzung Lord Revelstokes auf Dienstag verlegt wird.

### Deutscher Antrag zum Gastriegsverbot.

Die Abklärungsansprüche in Genf.

Genf, 21. April.

Die deutsche Abordnung im vorbereitenden Abklärungs-ausschuss hat in der Sonnabend-Sitzung einen Antrag eingebracht, nach dem in Verfolg der großen Denkschrift des Grafen Bernstorff beantragt wird, in den Konventionen-entwurf des Verbots des Abwurfs von Kampfmitteln jeglicher Art aus luftbaren Flugzeugen, sowie das Verbot der Beförderung von Gas, Giftstoffen und Brandstoffen jeglicher Art aufzunehmen. Der deutsche Antrag gilt als Ergänzung der Bestimmungen des Abkommens über das Verbot des chemischen und bakteriologischen Krieges.

In der Ansprache über das Verbot des chemischen Krieges beantragte Graf Bernstorff, das ganze Kapitel des Konventionenentwurfes über das Verbot des chemischen Krieges mit dem deutschen Antrag aus dem Abkommen herauszunehmen und daraus ein internationales



an einer Augenentzündung auf seinem Landhof Hemmelmar bei Eternörbe in Schleswig-Holstein in seinem 67. Lebensjahre gestorben.

Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder des früheren deutschen Kaisers, wurde am 14. August 1882 im Recken-Palais in Potsdam als Sohn des nachmaligen Kaisers Friedrich und der Prinzessin Victoria von England geboren. Mit seinem um drei Jahre älteren Bruder besuchte er das Gymnasium in Kassel. Nach bestandenen Abiturien-terzeugnissen widmete er sich dem See- und Luftdienst. Die verschiedenen Grade der Seewaffenoffizierslaufbahn durchliefen hatte, erfolgte 1895 seine Beförderung zum Konteradmiral. Von 1906 bis 1909 war er Chef der aktiven Schiffsflotte. Nach seiner Entsendung von diesem Kommando wurde er zum Großadmiral und Generalinspekteur der Marine befördert.

Der Prinz hat verschiedene größere Auslandsreisen unternommen und war 1898 in Ostasien und 1902 in Nordamerika, wo die Harvard-Universität ihm zum Ehrenbürger ernannte. Großes Interesse wandte Prinz Heinrich stets den verschiedenen Zweigen des Sports zu. Der Prinz war lebensgefährlicher Automobilfahrer und erwarb sich große Verdienste um die Luftschiffahrt und das Flugzeugwesen. Er erwarb er sich das Pilotenzeugnis und wurde für seine Verdienste um die Förderung der technischen Wissenschaften von der Technischen Hochschule Charlottenburg und der Universität Kiel zum Dr.-Ing. ehrenvoller bzw. zum Dr. h. c. ernannt. Während des Krieges hatte der Prinz feindlich Kommando inne. Nach der Revolution zog er sich auf sein Gut Hemmelmar bei Kiel zurück. Der Prinz war mit der Prinzessin Irene von Hessen verheiratet. Der Ehe sind drei Söhne entsprossen.

Die Beerdigung des Prinzen wird vom Reichswesensministerium in Kiel geregelt werden, und zwar nach den Bestimmungen, die für Generalfeldmarschälle und Großadmirale der Marine bestehen.

### Erleichterung in den unteren Steuerflufen.

Um die preussische Gewerbesteuerflufe.

Berlin, 22. April.

Der interfraktionelle Ausschuss des Preussischen Landtages hielt am Sonnabend nachmittag eine Sitzung ab, in der sich die Regierungsparteien mit der Vorlage zur Gewerbesteuer befaßten, die dem Hauptauschuss überwiesen worden ist. Dieser wird am Montag abends den Entwurf vorberaten. Bekanntlich ist am Dienstag die zweite Lesung der Regierungsvorlage in Aussicht genommen. In der Sitzung des interfraktionellen Ausschusses wurden Vorschläge gemacht, die auf eine Erleichterung in den unteren Steuerflufen abzielen. Ueber diese Vorschläge wird der interfraktionelle Ausschuss heute erneut beraten. Man darf erwarten, daß man zu gemeinsamen Entwürfen kommen wird, die der Sitzung des Hauptauschusses zur Entscheidung vorgelegt werden.

### Die Lage an der deutschen Börse.

Beruhigt, aber weiter nervös.

Berlin, 21. April.

Die an den deutschen Börsen inolge des bekannten Verlaufes der Reparationsverhandlungen überraschend eingetretene Aufhebung wurde am letzten Tag nicht in gleicher Geschwindigkeit fort, da man die Lage

etwas beruhigter betrachtete. Dennoch hielt die nervöse und unsichere Stimmung an, so daß die schweren Werte weitere Kursverluste erlitten. Allerdings gingen diese nicht über acht bis zehn Punkte hinaus. Seitens des Auslandes fanden bemerkenswertere keine nennenswerte Verluste in deutschen Wertpapieren statt. Man wollte im Gegenteil sogar beobachtet haben, daß in Berlin Kaufanträge für Effekten aus dem Auslande einliefen.

Auch am Sonnabend hat sich die Reichsbank zu Goldverkauf ansetzen lassen, um den nach wie vor erheblichen Devisenmangel, die an sie gestellt wurden, gedeckt werden zu können. Von der Berliner Börse waren wieder erhebliche Interventionen bei Bankhäusern des Dollarkurses notwendig, um diesen auf der Basis von 4,275 zu halten. Allerdings waren die Anträge nicht größer als am Vortage.

### Poincare spricht in Straßburg.

Treffpunkte verschiedener Kulturen.

Paris, 21. April.

Auf der Jahresversammlung der Freunde der Universität Straßburg hielt Poincaré eine Rede, in der er die Tätigkeit der Universität vor und nach dem Kriege gegenüberstellte. Nach dem Kriege handelte es sich darum, die Universität nach dem Vorbild der in dem übrigen Frankreich lebenden Universitäten umzugestalten und ihr den wahren wissenschaftlichen Charakter (?) zu verleihen. Straßburg erhebt sich an der Grenze zweier Zivilisationen, und die Universität Straßburg habe die Aufgabe, diese Zivilisationen einander mehr und mehr zueinander zu machen. Die Universität erhebt dabei vielen Ausländern in feindlichem Maße als ein benachteiligtes Treffpunkt für die Jugend verschiedener Nationen, Sprachen und Kulturen. Poincaré begab sich nach Bar-le-Duc, wo er die Eröffnungssitzung des Generalkonvents des Ministeriums leitete.

### Wie Rom Geburtstag feierte.

Feiertag der Aufklärung des Reichstages.

Rom, 21. April.

Der 21. April, der Geburtstag Roms und der schicksalhaften Tag der Verheißung, der diesmal auf einen Sonntag fiel, wurde, wie es seit dem Befehl der neuen Herrschaft üblich ist, durch eine Reihe festlicher Veranstaltungen begangen. Alle römischen Schulen waren bereits am Tage vorher geschlossen, damit die Jugend nicht um ihren freien Tag kam.

Der Festtag wurde unter den Klängen der Glocken des Capitols eingeleitet. Als höchstes Zeichen des heutigen Italiens wurden ferner Briefmarken in 19 Werten mit dem Kopf des Königs, den Köpfen Julius Cäsars und des Königs Augustus, ferner mit der capitolinischen Widderin und anderen Wappsteinen ausgegeben. Manifeste der verschiedenen Verbände leuchteten wieder in vielen Farben an allen Mauern.

Der Höhepunkt des Festtages bildete die große Parade, die der Duce über sämtliche Verbände der verschiedenen Gewerkschaften einschließlich der Arbeiter, Künstler und Journalisten, ferner der Offiziere aller Truppenteile des Heeres, der Marine, der Militärreitertruppe abnahm. Unter den 60.000 Teilnehmern der Parade, die mit Fahnen und Standarten in den frühen Morgenstunden durch die besetzte Stadt zogen, waren auch 15.000 Rom-Jungmänner, die aus allen Teilen Italiens vor einigen Tagen bereits in Rom eintrafen.

Auf dem großen Sportplatz der Villa Glori fand nach dem Vorbemerklich die feierliche Einweihung der inzwischen 15jährig gewordenen Jungmänner in die Mäz und der Anaben der schicksalhaften Jugendorganisation Balilla in die Reihen der Jungmänner statt. Am Abend wurde die ganze Stadt illuminiert.



Lord Revelstoke

Lord Revelstoke, der englische Delegierte für die Sachverständigenberatungen in Paris, wurde tot in seinem Bett aufgefunden. Er war einem Herzleiden erlegen.